

VORWORT

Die menschlichen Dinge — auch diejenigen, über die man einige Macht zu haben meint — laufen immer wieder anders, als man plant. *Hominum confusione? Dei providentia?* Sicher auch und sicher entscheidend: *Dei providentia*, aber sicher so, daß auf der anderen, der menschlichen Seite zunächst und an sich alles *confusio* ist, viele Pläne gar nicht und so ziemlich alle Pläne ganz anders zur Ausführung kommen, als man sie jeweils geplant hatte.

Als ich vor nunmehr fünf Jahren die „Lehre vom Worte Gottes“ als ersten Band einer „Christlichen Dogmatik im Entwurf“ an die Öffentlichkeit gab, da dachte ich — allerlei nicht unbrauchbare Vorarbeit lag ja vor — das damit verheißene Ganze etwa innerhalb der nun verflossenen Zeit leisten zu sollen und zu können. Es kam anders. Der gedruckt vor mir liegende erste Band zeigte mir zu deutlich (wie es wohl auch anderen geht: deutlicher als ein im Schrank liegendes Manuskript mir das zu zeigen vermocht hätte!), wie viel ich selbst geschichtlich und sachlich noch zu lernen habe; der Widerspruch, auf den das Buch wenigstens im Kreise der Kollegen gestoßen ist, war zu allgemein und heftig und die inzwischen eingetretenen Verschiebungen in der theologischen, kirchlichen und allgemeinen Lage gaben mir zu viel zu denken — mittlerweile wollte ja doch auch Anselm von Canterbury noch sein Buch haben! — als daß ich den allmählich häufiger werdenden freundlichen oder auch ironischen Nachfragen: wo denn mein „zweiter Band“ bleibe? hätte Gehör schenken und auf der Ebene und in dem Tenor des Anfangs von 1927 einfach hätte weiterschreiben dürfen. Das wurde mir freilich erst klar, als die 4000 Exemplare des als „erster Band“ gedruckten Buches der Neige entgegengingen und ich vor der Aufgabe stand, mich zunächst um eine Neuauflage jenes ersten Teils zu kümmern. Was ich vor zwölf Jahren bei der Neubearbeitung des Römerbriefs erlebt hatte, wiederholte sich: ich konnte und wollte dasselbe sagen wie einst; aber so wie ich es einst gesagt, konnte ich es jetzt nicht mehr sagen. Was blieb mir übrig, als von vorn anzufangen, und zwar noch einmal dasselbe, aber dasselbe noch einmal ganz anders zu sagen? Und so muß ich nun die Leser erfreuen oder vielleicht teilweise auch ärgern durch die Tatsache, daß ich ihnen statt des erwarteten neuen Buches zunächst noch einmal bloß das erneuerte alte vorlege. Möchten es mir einige glauben, daß, wenigstens von mir aus gesehen, das alles unter dem Druck von äußeren und inneren Notwendigkeiten so planwidrig laufen mußte! Und möchte es dann einigen auch als sinnvoll ein-

leuchten, daß ich mich in dieser nicht gerade üblichen Weise aufhalten und ablenken ließ!

Die eingetretene Veränderung besteht zunächst formell in der sehr viel größeren Ausführlichkeit, die ich der Darstellung meinte geben zu sollen. Sie zeigt sich augenfällig darin, daß ich vorläufig bei nicht unerheblich größerem Umfang des Buches und trotz einiger kräftiger Streichungen nur bis zur Hälfte des in seiner ersten Fassung besprochenen Stoffes vorgedrungen bin und also nur einen ersten Halbband vorlegen kann. Was kann ich dafür? Alle Probleme haben sich mir eben in den fünf Jahren noch sehr viel reicher, bewegter und schwieriger dargestellt. Ich mußte weiter ausholen und breiter begründen. Und nun wage ich doch zu hoffen, es sei gerade damit alles faktisch einfacher und durchsichtiger geworden.

Das äußere Anwachsen des Buches hängt auch damit zusammen, daß ich der Andeutung der biblisch-theologischen Voraussetzungen, der theologiegeschichtlichen Zusammenhänge und der polemischen Beziehungen meiner Sätze mehr Raum geben wollte. Ich habe alle diese Dinge in die kleingedruckten Zwischensätze zusammengedrängt und die eigentliche dogmatische Darstellung so eingerichtet, daß sie, besonders von Nicht-theologen, allenfalls auch unter Überspringung dieser Exkurse im Zusammenhang gelesen werden kann. Sollte ich umgekehrt die Nasch-süchtigen unter den — Theologen bitten müssen, nicht etwa bloß diese Exkurse zu lesen?! Man kann nämlich den Text zur Not (eigentlich doch auch nur zur Not) auch ohne die Exkurse, man kann aber die Exkurse sicher nicht ohne den Text verstehen. Wenn ich die angeführten Bibel-, Väter- und Theologenstellen meistens *in extenso* wiedergegeben habe, so geschah das nicht nur mit Rücksicht auf die Vielen, denen die benützten Bücher nicht zur Hand sein können, sondern weil ich allen Lesern unmittelbarer als dies durch bloße Verweise hätte geschehen können, Gelegenheit geben wollte, diejenigen Stimmen selbst zu hören, die mir bei der Ausarbeitung meines eigenen Textes in den Ohren lagen, die mich geführt, belehrt oder angeregt haben und an denen ich von den Lesern gemessen zu werden wünsche. Daß diese Stimmen dasselbe gesagt hätten wie ich, meine ich nirgends, wohl aber, daß man, was heute in der Dogmatik zu sagen und zu hören nottut, besser verstehe, ja letztlich sogar nur dann ganz verstehe, wenn man diese Stimmen mit hört, sofern es sich um Bibelstellen handelt, sogar als den eigentlichen Grundtext, den alles Andere und alles Eigene nur kommentieren kann, durch alles Andere und Eigene hindurch hört. Wer die Anführung dieser oder jener ihm bedeutsamen Instanz zu vermissen Anlaß finden sollte, mag jedenfalls bedenken, daß das Auswahlprinzip einer Dogmatik ein anderes sein muß als das einer geschichtlichen Darstellung im engeren Sinn. Ebenso bin ich aber auch den von mir implizit oder explizit bestrittenen Gegensätzen, auch denen meiner

besonderen und direkten Widersacher und Kritiker von heute nicht etwa systematisch nachgegangen, sondern ich habe, meinen eigenen Weg gehend, diejenigen aufgenommen, die mir in irgendeinem Sinn Eindruck gemacht haben, und habe sie da aufgenommen, wo es mir zur Bewegung oder auch bloß zur Beleuchtung der Probleme sachlich dienlich erschien.

Den Tatbestand über die zwischen der ersten und dieser zweiten Auflage eingetretene inhaltliche Bewegung möge der Leser dem Buche selbst entnehmen. Ich darf mich hier mit einigen allgemeinen Bemerkungen begnügen.

Wenn im Titel des Buches an die Stelle des Wortes „christlich“ das Wort „kirchlich“ getreten ist, so bedeutet das einmal: daß ich hinsichtlich des Verzichts auf den von mir bekämpften leichtfertigen Gebrauch des großen Wortes „christlich“ mit dem guten Beispiel vorangehen möchte — aber doch auch das Sachliche: daß ich zum vornherein darauf hinweisen möchte: Dogmatik ist keine „freie“ sondern eine an den Raum der Kirche gebundene, da und nur da mögliche und sinnvolle Wissenschaft. Der Weheruf über den allgemeinen Gang meiner Entwicklung wird gewiß schon angesichts dieser so sichtbaren Veränderung noch lauter ertönen. Einige werden doch gerade daraus ersehen, wie es gemeint war, wenn ich in den letzten Jahren (und übrigens auch in diesem Buche selbst) mehrfach etwas lebhaft gegen — nein für die Kirche das Wort ergriffen habe. Aber wie dem auch sei: man wird in dieser neuen Auflage die Linien gerade in der durch diese Veränderung angezeigten Richtung schärfer ausgezogen finden.

Das bedeutet vor allem, daß ich einiges (worunter doch auch meine eigenen Absichten) jetzt besser verstanden zu haben meine, indem ich in dieser zweiten Fassung des Buches tunlichst Alles, was in der ersten nach existentialphilosophischer Begründung, Stützung oder auch nur Rechtfertigung der Theologie allenfalls aussehen mochte, ausgeschieden habe. „Das Wort oder die Existenz“? Die erste Auflage hat dem Scharfsinn und doch auch — der Verständnislosigkeit einigen Anlaß geboten, diese Frage zu stellen. Ich darf hoffen, daß sie nun, wenigstens was meine Absicht betrifft, deutlich beantwortet ist. Weil ich in jenem Unternehmen nur eine Neuaufnahme der Linie Schleiermacher-Ritschl-Herrmann, und weil ich in jeder denkbaren Fortsetzung dieser Linie nur das klare Verderben der protestantischen Theologie und Kirche erblicken kann, weil ich zwischen dem nur auf römisch-katholischem Boden legitimen Spiel mit der *analogia entis*, zwischen der Größe und dem Elend einer angeblichen natürlichen Gotteserkenntnis im Sinn des Vatikanums und einer aus ihrer eigenen Quelle sich nährenden, auf ihren eigenen Füßen stehenden, von jenem säkularen Elend endlich befreiten protestantischen Theologie keine dritte Möglichkeit mehr sehe, deshalb kann ich hier nur Nein sagen. Ich halte die *analogia entis* für die Erfindung des Antichrist und denke, daß man ihretwegen nicht katholisch werden kann. Wobei ich mir zugleich

erlaube, alle anderen Gründe, die man haben kann, nicht katholisch zu werden, für kurzsichtig und unernsthaft zu halten.

Damit ist nun schon gesagt, wie ich mich zu dem Vorwurf zu stellen habe, den ich vor fünf Jahren am deutlichsten vorausgesehen hatte und der denn auch alsbald fast auf der ganzen Linie — in allen Tönen, die vom freundlichen Bedauern bis zum hellausbrechenden Zorn möglich sind — erhoben worden ist: Ich befinde mich geschichtlich, formal und sachlich auf den Wegen der Scholastik. Scheine doch die Kirchengeschichte für mich nicht erst mit dem Jahre 1517 anzufangen. Sei ich doch in der Lage, Anselm und Thomas auch ohne Zeichen des Abscheus zu zitieren. Gebe es doch für mich offensichtlich so etwas wie eine Maßgeblichkeit des altkirchlichen Dogmas. Trage ich doch in aller Ausführlichkeit die Lehre von der Trinität und an ihrem Ort sogar die von der Jungfrauengeburt vor. Das Letztgenannte allein hätte offenbar manchen Zeitgenossen genügt, um mich des Kryptokatholizismus für mehr als verdächtig zu halten. Was soll ich dazu sagen? Soll ich entschuldigend darauf hinweisen, daß der Zusammenhang zwischen der Reformation und der alten Kirche, das trinitarische und das christologische Dogma, der Begriff des Dogmas überhaupt und der Begriff des biblischen Kanons doch schließlich nicht meine böswilligen Erfindungen sind? Oder soll ich gegen die Empörung die Empörung setzen: über die Anmaßung, die ihrerseits die Notwendigkeit der Ignorierung oder Leugnung jener Dinge, die ihrerseits einen epigonenhaften Fideismus bereits als Dogmen zu betrachten scheint, deren Verächter man flugs des „Katholisierens“ zeihen dürfe? Oder soll ich — vielleicht unter Namensnennung — fragen, warum mir eigentlich kein einziger von den sogenannten „positiven“ Theologen, deren es ja an deutschen Universitäten noch etliche geben soll — sie oder ihre Vorgänger führten doch noch vor rund 20 Jahren einen leidlich rüstigen Streit um „das Bekenntnis“! — in dieser Sache beigesprungen ist? Oder was und wie denn etwa sie heute von Trinität und Jungfrauengeburt zu lehren gedächten? Oder soll ich mich nur wundern über das Banausentum, das überall, wo es seinen Ethizismus nicht wiedererkennt, über „Spekulation“ meint jammern zu dürfen, das nicht merkt, daß nicht nur die wichtigsten sondern auch die interessantesten und schönsten Probleme der Dogmatik dort anfangen, wo man auf Grund des Märchens von der „unfruchtbaren Scholastik“ und auf Grund des Schlagwortes vom „griechischen Denken der Kirchenväter“ zu denken aufhören mußte? Oder soll ich lachen über das schon phonetisch so komische Gerede von *fides quae* und *fides qua*, mit dem sich etliche offenbar aller scholastischen Sorgen auf einen Hieb meinen entschlagen, mit dem sie auch mit mir eiligst meinen fertig werden zu können? Oder soll ich vielmehr weinen über die immer noch zunehmende Verwilderung, Langweiligkeit und Bedeutungslosigkeit des modernen Protestantismus, dem — wahrscheinlich doch gerade mit Trinität und Jungfrauengeburt — eine

ganze dritte Dimension (sagen wir einmal: die Dimension des — mit religiös-sittlichem „Ernst“ nicht zu verwechselnden — Geheimnisses) abhanden gekommen ist: damit er mit allem möglichen nichtsnutzigen Ersatz gestraft werden, damit er auf Hochkirche, Deutschkirche, Christengemeinschaft, religiösen Sozialismus und ähnliche betrübte Rotten und Sekten um so hemmungsloser hereinfallen, damit so und so mancher seiner Prediger und Gläubigen schließlich im Rauschen seines nordischen Blutes und beim politischen „Führer“ religiösen Tiefsinn entdecken lernen möchte. Was da auch das Richtige sei, ich kann an diesem Einwand und an dem Gemunkel von meinem „Katholisieren“ nur vorbeigehen und alles, was man an meinem Buch in dieser Hinsicht beklagt hat, im Angesicht des Feindes eindringlicher und ausdrücklicher noch einmal sagen. Ich bin gerade nach dieser besonders angefochtenen Seite besonders guten Mutes und meiner Sache besonders sicher.

Zum Schluß eine Bemerkung im Blick auf die gegenwärtige theologische Lage. Man wird dieses Buch in Zustimmung oder Ablehnung um so besser verstehen, je mehr man es, wie ich schon im Vorwort zur ersten Auflage sagte, als Alleingänger, je weniger man es also als Exponenten einer Bewegung, Richtung oder Schule auffaßt. Auch in diesem Sinn möchte es „kirchlich“ sein. Daß zwischen Eduard Thurneysen und mir eine alte und immer wieder als selbstverständlich bewährte theologische Zusammengehörigkeit besteht, darf ich als bekannt voraussetzen. Ich kenne darüber hinaus unter den theologischen Kollegen, unter den Pfarrern und unter den Nichttheologen manchen Mann und manche Frau, mit denen ich mich in gemeinsamer Gesinnung herzlich verbunden weiß. Aber eine Schule ist das nicht und gerade an die, die man mit mir selbst als Wortführer der sog. „dialektischen Theologie“ oder als deren Anverwandte am meisten zu nennen pflegt, würde ich dabei nicht einmal in der hervorzuhebensten Weise denken können. Es wird gerade ihnen wie mir recht sein, wenn dieses Buch auch in seiner neuen Gestalt nicht als die Dogmatik der „dialektischen Theologie“ in Anspruch genommen wird. Die Gemeinschaft, in der und für die ich dieses Buch geschrieben habe, ist die Gemeinschaft der Kirche, keine theologische „Arbeitsgemeinschaft“. Allerdings: innerhalb der Kirche gibt es eine evangelische Theologie, die zu bejahen und eine häretische Untheologie, die resolut zu verneinen ist. Aber ich bin froh, *in concreto* nicht zu wissen und nicht wissen zu müssen, wer hüben, wer drüben steht und also wohl einer Sache, nicht aber einer Partei dienen, wohl gegen eine Sache, aber nicht gegen eine andere Partei mich abgrenzen, m. e. W. nicht für und nicht gegen Personen arbeiten zu müssen. Also auch meinen scheinbaren und wirklichen Nachbarn gegenüber frei und auf Erden nur der Kirche verantwortlich zu sein! Ich wollte wohl, daß ich auch darin Einigen, die mich ums Leben gern mit X und Y Arm in Arm gehen sehen würden, verständlich werden möchte.

Es ist mir nun nicht verborgen, daß das Unternehmen einer Dogmatik der evangelischen Kirche in der heutigen Zeit auch an sich und abgesehen von den sie in ihrer Besonderheit treffenden Einwänden Bedenken unterliegt, auf die zu antworten mir nicht eben leicht fallen kann. Wo ist denn in der Gegenwart die evangelische Kirche, die danach begehrt, daß man sie so ernst nimmt, sich in dem Sinne zu ihr bekennt, wie es in diesem Buche geschieht? Weiß ich etwa nicht, daß im Bereich des modernen Protestantismus gerade das Kirchenregiment weithin keinen dringlicheren Wunsch zu kennen scheint, als den, von Kirchenlehre so wenig als möglich hören zu müssen? Weiß ich nicht, daß auch das in der heutigen Kirche etwa vorhandene Interesse an der Lehre auf ganz andere Dinge gerichtet ist, als auf die gerade in meiner Grundlegung verhandelten? Weiß ich nicht um das Mißverhältnis zwischen dem, was heute Aller Köpfe und Herzen erfüllt und dem, was ich auf diesen Blättern als aufregend und wichtig dartun möchte? Weiß ich nicht, wie wahrscheinlich es ist, daß mir aus weiten Kreisen derer, die von theologischer Arbeit überhaupt Notiz zu nehmen pflegen, der Ruf aufs neue begegnet wird: hier würden Steine statt Brot geboten? Doch, ich weiß das Alles und es könnte mich wohl müde machen, daran zu denken. Ich kann dazu nur sagen, daß ich es mir verboten sein lasse, mich durch den Gedanken daran müde machen zu lassen. Weil ich meine, daß derjenige auf eine sich selbst ernst nehmende evangelische Kirche bis zum jüngsten Tag vergeblich *warten* würde, der es nicht in aller Bescheidenheit wagen wollte, an seinem Ort und so gut er es versteht, solche Kirche zu *sein*. Weil ich das heutige Kirchenregiment besser zu verstehen meine, als es sich selbst versteht, wenn ich sein mir nur zu wohlbekanntes Ressentiment gegen das, was ihm wichtigste Aufgabe sein müßte, nicht beachte, sondern von dem schlecht informierten an das besser zu informierende Kirchenregiment appelliere. Weil ich fest überzeugt bin, daß es zu den Klärungen besonders auf dem weiten Feld der Politik, die heute nötig sind und zu denen die Theologie heute ein Wort sagen möchte (wie sie denn auch in der Tat ein Wort dazu zu sagen haben sollte!) nicht kommen kann, ohne daß es zuvor zu denjenigen umfassenden Klärungen in der Theologie und über die Theologie selbst gekommen ist, um die es hier gehen soll. Weil der Kirche und mit ihr der Theologie zuzumuten ist — Welt in der Welt, wie sie es zweifellos nicht minder sind als die Chemie oder als das Theater! — nun dennoch und gerade dem Rhythmus ihrer eigenen Sachlichkeit zu folgen, d. h. aber sich wohl zu überlegen, welches die *wirklichen* Bedürfnisse des Tages sind, nach denen sie ihr Programm zu richten hat. Weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß „man“ (jenes von vielen Kirchenmännern und Theologen so sehr respektierte!) letzten Endes dann und erst dann wieder mit uns rechnet, wenn wir ein wenig unbekümmert um das, was „man“ von uns erwartet, tun, was nun eben *uns* aufgetragen

ist. Weil ich tatsächlich glaube, daß eine bessere kirchliche Dogmatik (auch abgesehen von allen ethischen Nutzenwendungen) ein letztlich wichtigerer und soliderer Beitrag auch zu Fragen und Aufgaben wie etwa der der deutschen Befreiung sein möchte, als das meiste von all dem Wohlgemeinten, was so viele auch unter den Theologen angesichts dieser Fragen und Aufgaben dilettantisierend meinen leisten zu sollen und zu können. Darum lasse ich es mir verboten sein, mich durch jene Gedanken müde machen zu lassen. Darum wage ich das wirklich auch für mein Empfinden Gewagte, mitten im Jahr 1932 an eine Dogmatik und noch dazu an eine so umfangreiche Dogmatik zu gehen. Ich wollte es nicht unterlassen, dies auszusprechen, um anzudeuten, daß das, was sich in Scherz und Ernst dazu bemerken läßt, wohl auch durch meine Seele gegangen ist.

Auf Wunsch meines Herrn Verlegers teile ich den Lesern sehr gerne aber auch sehr unverbindlich mit, wie ich mir die Fortsetzung des mit diesem Halbband gemachten Anfangs denke.

Es werden zunächst in einem zweiten Halbband vermutlich ungefähr gleichen Umfangs die „Prolegomena zur Dogmatik“ zu Ende zu führen, es wird also entsprechend der ersten Auflage zunächst die Lehre von der Offenbarung zu beendigen, die Lehre von der Heiligen Schrift und die Lehre von der kirchlichen Verkündigung vorzutragen sein.

Der zweite Band soll die Lehre von Gott, der dritte die Lehre von der Schöpfung, der vierte die Lehre von der Versöhnung, der fünfte die Lehre von der Erlösung enthalten.

Die sog. Ethik verstehe ich als die Lehre von Gottes Gebot und halte es nicht für richtig, sie anders denn als einen integrierenden Bestandteil der Dogmatik zu behandeln oder eine Dogmatik vorzutragen, die jene nicht in sich schliesse. Der Begriff des Gebotes Gottes im allgemeinen soll in dieser Dogmatik am Schluß der Lehre von Gott zur Sprache kommen. Über das Gebot Gottes unter dem Gesichtspunkt der Ordnung wird am Schluß der Lehre von der Schöpfung, unter dem Gesichtspunkt des Gesetzes am Schluß der Lehre von der Versöhnung, unter dem Gesichtspunkt der Verheißung am Schluß der Lehre von der Erlösung gehandelt werden.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich zur Ausführung dieses Planes in der Weise, wie sie mir jetzt als richtig vor Augen steht, mit vielen Jahren rechnen muß. Und alle Verständigen werden einsehen, daß ich mich heute bei einer Sache auf so weite Sicht nicht durch ins Einzelne gehende Mitteilungen aus meinen Vorarbeiten festlegen kann, sondern sie bitten darf, mir auf Grund der eben gemachten Andeutungen vorläufig zu glauben, daß ich weiß, wo ich hinaus will. „So Gott will und wir leben“ (Jak. 4, 15).

Bergli, Oberrieden (Kt. Zürich) im August 1932